

Lang-Klausur Nr. 1 (unter Abiturbedingungen)

Mittwoch, 18. November 2015; 17:30 – 21:45)

Sie erhalten **drei** Aufgaben, die den Abituraufgaben I, III und V entsprechen. Wählen Sie daraus **eine** Aufgabe aus und bearbeiten Sie diese. Geben Sie auf der Reinschrift die Nummer an. Lösungen im Entwurf werden nicht gewertet. Schreiben Sie die Reinschrift zwingend in ein **Klausurheft**!

Erlaubte Hilfsmittel:

eigene Ausgaben der 3 Pflichtlektüren, Arbeitsblätter „Strategische Hinweise zur Klausur“ S. 1-4; Duden Rechtschreibung

Nicht erlaubt:

Mobiltelefone, Tablets und andere elektronische Geräte (Diese sind am Lehrertisch zu deponieren.) Jeder **Täuschungsversuch** zieht die Wertung mit 0 P. nach sich. Toilettengang nur kurz (max. 2 Min.); nur jeweils 1 Person verlässt den Raum

Aufgabe I**Interpretation und Vergleich der Pflichtlektüren („Werke im Kontext“)****Thema:**

Peter **Stamm** (*1963), Agnes
Max **Frisch** (1911-1991), Homo faber
Georg **Büchner** (1813-1837), Dantons Tod

»Man ist viel nackter unter freiem Himmel«, sagte ich.

»Aber man könnte so leben«, sagte Agnes, »nackt und ganz nah an allem.«

»Hast du keine Angst mehr, in der Natur unterzugehen? Zu verschwinden?«

»Nein«, sagte sie und spritzte mich an, »heute nicht.« Wir verließen den See und gingen weiter durch den Wald. Wir kamen in ein langgezogenes Tal, wo wir auf alte, verrostete Eisenbahngleise stießen. Auf dem ehemaligen Bahndamm kamen wir gut voran. Das Tal weitete sich, und links und rechts des Gleises standen die Ruinen einiger Holzhäuser. Wir liefen zwischen den Häusern herum.

»Wie lange, glaubst du, dauert es, bis man keine Spuren mehr sieht?« fragte Agnes.

»Ich weiß es nicht. Es wird alles überwuchert, aber darunter bleibt immer etwas. Scherben, Draht.« Die Türen der Häuser waren mit Brettern vernagelt, an denen Schilder vor dem Betreten warnten. Als wir in einen kleinen Schuppen traten, dessen eine Wand eingestürzt war, flatterte ein großer Vogel laut zeternd an uns vorbei ins

Freie. Wir erschrecken. Auf dem Boden lagen die morschen Bretter der eingestürzten
15 Wand. Hinten im Schuppen, dort wo er an die Rückwand eines Hauses stieß, lag ein
Haufen trockenes Laub. Daneben ein Kreis von rußigen Steinen, eine kleine Feuer-
stelle. Überall auf dem Boden lagen leere, rostige Büchsen und einige zerbrochene
Flaschen.
»Meinst du, daß hier noch jemand wohnt?« fragte Agnes.
20 »Die Büchsen sehen ziemlich alt aus. Aber nicht fünfzig Jahre alt. Vielleicht waren es
Wanderer wie wir.«
»Vielleicht leben noch Menschen in diesem Gebiet, von denen niemand etwas weiß.
Es muß schwierig sein, das alles zu kontrollieren.«
»Man würde den Rauch sehen, im Winter. Von einem Flugzeug aus.«
25 »Ich möchte nicht hier übernachten«, sagte Agnes.
»Ich hätte immer das Gefühl, in einem fremden Haus zu sein. Von unserer Generati-
on wird nur der Schmutz zurückbleiben.«
Am Rande der verlassenen Siedlung fanden wir eine zerfallene Kirche. Dahinter lag
ein kleiner Friedhof. Hier standen die Bäume schon fast wieder so dicht wie im Wald,
30 der sich gleich hinter dem Friedhof den Hügel hinaufzog. Die meisten Grabsteine la-
gen ohne Ordnung umgekippt auf dem waldigen Boden. Wir entzifferten einige Na-
men und Lebensdaten.
»Die Toten wissen nicht, daß das Dorf verlassen wurde«, sagte Agnes.
»Willst du nicht filmen?« fragte ich.
35 »Nein«, sagte sie, »man filmt nicht auf einem Friedhof.«
Sie lehnte sich an einen Baumstamm.
»Stell dir vor, in wenigen Wochen liegt hier Schnee,
und dann kommt für Monate niemand hierher, und alles ist ganz still und verlassen.
Es heißt, zu erfrieren sei ein schöner Tod.«

Aus: Peter Stamm, Agnes. Roman. Zürich-Hamburg 1998 (Fischer Taschenbuch 17912), S. 76-78

Aufgabenstellung:

- Interpretieren Sie die Textstelle im Kontext der vorangegangenen Handlung.
Stamms „Agnes“, Frischs „Homo faber“, Büchners „Dantons Tod“:
- Erläutern und prüfen Sie, wie das Thema **Tod** in den drei Werken gestaltet ist.

*Bitte beachten Sie, dass der Schwerpunkt der Gewichtung auf der **zweiten** Teil-
aufgabe liegt.*

Interpretation eines KurzprosatextesThema:

Alfred Polgar (1873-1955), Auf dem Balkon

Auf dem Balkon des hoch überm See gelegenen friedevollen Häuschens, dessen Fenster die Sommer-Abendsonne spiegelten (wie in ruhigen Atemzügen entließ der Schornstein Rauch), tranken gute Menschen guten Wein. Es war eine Gesellschaft von geistig anspruchsvollen Leuten, bewandert in den Vergnügungen des Denkens, gewohnt, hinter die
5 Dinge zu sehen, nicht nur aus dem Glauben, sondern auch aus dem Zweifel Süßes zu schmecken und an der Wirklichkeit die Unwirklichkeit, die in ihr steckt, mit wahrzunehmen. Die auf dem Balkon waren nicht taub für den Jammer der Welt, und wenn ihr Herz auch zuweilen, müde des Gefühls, in harten Schlaf sank – die Natur fordert ihre Rechte, sagt man in solchem Fall –, so war es doch ein Schlaf, der sich mit qualifizierten Träumen
10 ausweisen konnte, Träumen von Gutsein oder zumindest von Gutseinwollen.

Die Aussicht vom Balkon war zauberisch schön, besonders für den Hausherrn, der ein reicher Mann war, vor gemeinen Nöten sicher, soweit das die aus allen Fugen geratene Wirtschaft der aus allen Fugen geratenen Zeit zuließ. Er sah über den kleinen europäischen See hinüber bis nach Südafrika, wo ihm in blühenden Kupferminen die Dividende
15 reifte.

Die Sonne war von dem Häuschen weggeglitten, sie färbte nur noch die westlichen Gipfel, und langsam überschleierte das durchlässige Dunkel der Julinacht Tal und Berg. Man machte Licht. Gewiß wären die Falter hineingeflogen und verbrannt, wenn es nicht Licht von Glühbirnen gewesen wäre, die so poetischen Faltertod nicht ermöglichen. Das ent-
20 täuschte Kleingetier wurde lästig. «Die Natur hat leider ihre Mücken und Mücken», sagte jemand. Aber das verdarb den anderen die gute Laune nicht.

Tief unten, am andern Ufer des Sees, ringelte sich (ein gliederreiches Würmchen, jetzt Glühwürmchen) der Eisenbahnzug die vorgezogene Spur entlang. Aus der weiten Schau betrachtet, kam er äußerst langsam vorwärts trotz seiner hundert Kilometer Geschwindig-
25 keit.

Die Dame in der Gesellschaft fand, er sähe aus wie ein Spielzeug. Das konnte man wohl sagen, ja das mußte geradezu gesagt werden.

Trotzdem nahm die Konversation eine Wendung ins Ernste. Man sprach vom Elend der Welt. Ein wenig passendes Thema für solch' freundliche Stunde. Sie machte es so leicht,
30 fernes Elend zu vergessen, daß es fast wie Taktlosigkeit gegen sie erschien, sich seiner zu erinnern.

Unten am jenseitigen Seeufer schlupfte der Glühwurm-Expreß in ein Erdloch; man sah auf der andern Lehne des Bergs das Loch, aus dem er wieder herauskommen mußte. «Wie ein Maulwurf gräbt er sich durch», sagte die Dame.

- 35 Man sprach von Greueln, im Nachbarland an Schuldlosen verübt, und von der Grausamkeit der Menschen, die machten, daß solches geschah. Man sprach nicht von der schauerlichen Seelenruhe der andern anderswo, die es, ungestörten Schlags und ungestörter Verdauung, geschehen ließen.
- Der Schriftsteller unter den Gästen äußerte: «Wer seine Kinder liebt, setzt sie nicht in die
- 40 Welt.» ... «Zumindest nicht in diese», fügte ein anderer Gast hinzu.
- Die Luft roch nach Sommer-Quintessenz, auch zart nach Gebratenem.
- Unten kroch das Bähnlein aus der Erdhöhle. Putzig und lieblich war das. Der Dame fiel nichts dazu ein, sie guckte mit stummer Frage den Schriftsteller an, der leicht und ein wenig beschämt die Achseln hob und wieder fallen ließ. Es kam jetzt von der entgegengesetzten Seite her auch ein Eisenbahnzug, in weiten Kehren bergabwärts. Er sah aus wie
- 45 eine Schlange, hell punktiert, mit feuerroter Schwanzspitze.
- Dann geschah etwas Überraschendes. Die beiden Züge glitten nicht, wie zu erwarten war, aneinander vorbei, sondern geradewegs aufeinander los, Kopf gegen Kopf. Und plötzlich erloschen in beiden Zügen die Lichter. Abendschatten und Nebel über der Szene verhin-
- 50 derten zu sehen, was dort sich ereignet hatte.
- Ein Unglück ohne Zweifel, ein Eisenbahnzusammenstoß. Der Gesellschaft auf dem Balkon schien es, als wehe der Abendwind etwas von den Geräuschen des Krachens und Splitters her, die solchen Vorfälle begleiten. Alle waren aufgesprungen, standen an der Brüstung des Balkons, starrten, hoffnungslos bemühten Blicke, zu dem Schauplatz der
- 55 Katastrophe hinüber. Wisse vielleicht jemand von einem ihm Nahestehenden, der Passagier eines der beiden Züge gewesen sein könnte? Nein, glücklicherweise. Nur ganz fremde Menschen – die Gesellschaft fühlte das mit Beruhigung und Dankbarkeit – fielen der Katastrophe da unten zum Opfer. Vielleicht nicht einmal Landsleute. Man stellte sich vor: Tote und Verstümmelte – aber, gottlob, man sah sie nicht. Schmerz und Qual – aber man
- 60 spürte sie nicht. Jammer und Hilferufe – aber man hörte sie nicht.
- So verblaßten die Unglücksbilder bald wieder. Und der Wein in den Gläsern wurde durch sie nicht sauer. Lieber Himmel, wenn einen alles aufregen wollte, was Gott und die Menschen über die Menschen verhängen! Man muß es hinnehmen und denken: Heute dir, morgen, hoffentlich erst übermorgen, oder womöglich gar niemals, mir.
- 65 «Von so weit gesehen», sagte die Dame «schien selbst der Zusammenstoß eine Spielzeug-Affaire.» Der Hausherr präziserte den Eindruck ähnlich, etwa so, daß aus der Ferne auch das Grausige nicht grausig wirke. Damit kehrte das Gespräch zwanglos zu den früheren Themen, die eines politischen Beigeschmacks nicht entbehrten, zurück.

Erstveröffentlichung 1936

Aus: Alfred Polgar, Irrlicht. Kleine Schriften, Bd. 3. Hg. v. Marcel Reich-Ranicki. Reinbek 2004 (Rowohlt Taschenbuch Verlag), S. 200 ff.

Aufgabenstellung:

Interpretieren Sie den Text.

Analyse und Erörterung nicht fiktionaler Texte

Schwerpunkt Erörterung

Alexander Dick: **Liebe Grüße, Herr Professor: Verdrängt das Du allmählich das Sie?**

in: Badische Zeitung 29. September 2015

"Hallo Alexander, hoffe es geht dir gut!" Die Mail, die mit dieser persönlichen Anrede beginnt und von einer gewissen – nennen wir sie – Cindy verfasst wurde, bereitet Stirnrunzeln. Woher kenne ich Cindy von XXL-Musicproductions? Habe ich da was verpasst? Filmriss? Aber da war ja auch noch Sven, der mir eine brandneue App mit
5 "das wird dich interessieren" schmackhaft machen will. Und das Mediateam, das so viel Verständnis für unsere Arbeit äußert: "Hi Leute, bestimmt kennt ihr das Problem..."

Wir sind uns nicht sicher, ob es eines ist. Also ein Problem. Wir konstatieren nur,
10 dass unserer Beobachtung nach das Duzen im täglichen Mailverkehr auf dem Vormarsch ist. Und fragen uns, ob a) unsere jegliche Repräsentativität entbehrende Beobachtung stimmt und b) dieser Trend, so es sich denn um einen handelt, Auswirkungen auf die Entwicklung der gesamten Sprache hat. Wären wir jetzt ein großes skandinavisches Möbelhaus, würden wir den Ball mit einer einfachen Fragestellung
15 weiterspielen: "Liest du noch oder denkst du schon?" Doch noch müssen wir uns selbst vergewissern, wie weit das institutionalisierte Duzen bereits vorangeschritten ist im Deutschen.

Die erste Antwort überrascht dann doch. Oder ernüchtert etwas. Laut Annette Tra-
20 bold vom Mannheimer Institut für Deutsche Sprache ist kein eindeutiger Trend zum Du festzustellen. Jedenfalls außerhalb bestimmter Gruppen, wie zum Beispiel eben der Online-Klientel oder mannigfaltiger Jugendkulturen. Auch Peter Schlobinski vom Deutschen Seminar der Universität Hannover hält den Ball flach. Der Linguist, einer der führenden Experten für Mediensprache, bestätigt, dass wir uns hier auf wissen-
25 schaftlich nicht gesichertem Terrain bewegen. Es gebe keine Untersuchung, auf die wir uns beziehen können.

30 Doch Schlobinskis Indizienliste ist durchaus erhellend. Die Beobachtung, dass die Kommunikationsstufe auf allen Ebenen sich absenke, sei richtig. Will heißen: Der Umgangston wird salopper. Dass eine Studentin ihre Nachricht an den Professor mit "Liebe Grüße" beende, wäre sicher vor zehn, fünfzehn Jahren schwer möglich gewesen. Und was das Duzen anlangt: Schlobinski beobachtet eine Zunahme in der gesprochenen Sprache. Sein Fazit: Generelles Absenken, besonders in den sozialen Medien, indes stark differenziert mit Blick auf Medium und Adressat. "Die Leute ziehen in der Regel schon verschiedene Register."

40 Die spannende Frage ergibt sich direkt daraus: Werden die Muster aus der digitalen Kommunikation Einfluss haben auf die gesamte Sprache? Lässt sich daraus die Hypothese ableiten, dass die Du- und Sie-Differenzierung irgendwann ganz aus dem Deutschen verschwindet, vergleichbar dem Englischen? Schlobinskis Einschätzung: Sprachwandel sei grundsätzlich ein sehr langwieriger und schwer zu prognostizierender Prozess: "Früher wurden zum Beispiel die Eltern gesiezt." Auch das habe sich nicht von heute auf morgen verändert.

45 Duzen oder siezen – die Möglichkeit der differenzierten Anrede, das Ausdrücken von Vertrautheit oder Distanz hat die deutsche Sprache nie einfach gemacht. Doch es hat sie auch immer bereichert – um Zwischentöne. Eine vereinheitlichte Anredeform brächte folglich nicht nur Erleichterungen für die Kommunikation mit sich. Was sich auch auf den durch das Internet geprägten Umgangston auswirkt. Die "Hallo Leute"-Anrede mag sich beim Chatten bewähren, sie mag Nähe suggerieren. Aber kann die zwischen oft ausschließlich auf virtueller Ebene kommunizierenden Personen überhaupt existieren? Und warum sollte sie es zwischen rein geschäftlich miteinander Verkehrenden? Selbst wenn der Vormarsch des Du nicht aufzuhalten ist – die Kommunikation wird dadurch nicht einfacher. Auch nicht mehr als eine – ungesicherte –

55 Prognose.

Aufgabenstellung:

- Arbeiten Sie die Kernaussagen des Textes heraus.
- Setzen Sie sich mit den Ausführungen des Verfassers und dem Thema auseinander.

*Bitte beachten Sie, dass der Schwerpunkt der Gewichtung auf der **zweiten** Teilaufgabe liegt.*